

Einführung in die  
Metaphysik:  
Platon und Aristoteles

Wilfried Kühn



Wilfried Kühn

**Einführung in die Metaphysik:  
Platon und Aristoteles**

Meiner

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-3006-5

ISBN eBook: 978-3-7873-3007-2

*www.meiner.de*

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2017. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53, 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck und Bindung: Druckhaus Nomos, Sinzheim. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

# Inhalt

## Einleitung

1. Begriffe der Metaphysik .....	11
2. Zum Beispiel Platon und Aristoteles .....	15
3. Gesichtspunkte der folgenden Interpretationen .....	18

## A. Grundzüge von Platons Ideenlehre

I. Allgemeine Ideenlehre .....	23
1. Wozu Ideenlehre? .....	23
2. Der Sinn nominaler Prädikate .....	26
3. Funktionen der Form .....	28
4. Erkenntnis der Form durch Definition .....	29
5. Abhebung der Ideen von allem Wahrnehmbaren .....	32
6. Ideenerkenntnis als Erinnerung .....	35
a) Der Bezug auf die Wahrnehmungen .....	35
b) Empirische Erinnerungen als Modell .....	35
c) Erinnerung von Ideen .....	36
d) Eine nachgetragene sprachphilosophische Begründung ....	39
e) Ideenerkenntnis in zwei Etappen .....	40
f) Intuitive oder diskursive Ideenerkenntnis? .....	41
7. Ideenwissen als Relation .....	43
8. Was heißt: von den Ideen abhängen? .....	45
a) Drei denkbare Verhältnisse von Ideen und SGP .....	45
b) Kritik am Teilhabebegriff .....	46
c) Nachahmung .....	47
9. Selbstprädikation der Ideen .....	49

10. Beziehungen von Ideen aufeinander .....	52
a) Verschiedene Beziehungsarten .....	52
b) Geteilte Ideen .....	54
c) Wie denkt Platon die Ideenbeziehungen? .....	55
11. Aristoteles' Kritik an der Ideenlehre .....	56
a) Substantielle Prädikate beziehen sich nicht auf Ideen .....	56
b) Die Ideen unterscheiden sich nicht in substantielle und akzidentelle .....	58
<b>II. Die Idee des Guten (IdG) .....</b>	<b>60</b>
1. Existenz impliziert Wert .....	60
2. Was teilt die IdG den anderen Ideen mit? .....	62
3. Wirklichkeit des Schlechten? .....	65
a) Schlechte Ideen? .....	65
b) »Gut« und »schlecht« heißt: »bestimmt« und »unbestimmt« .....	66
c) Das Schlechte ist Menschenwerk .....	67
d) Die Inkonsistenz der IdG .....	68
4. Der eudämonistische Sinn des Guten .....	69
5. Das Glück inhaltlich definieren .....	71
6. Schein und Wirklichkeit unterscheiden .....	73
a) Wirklicher vs. scheinbarer Nutzen .....	74
b) Aus Interesse organisierter Schein .....	75
7. Protagoras kassiert die Wirklichkeit .....	76
8. Protagoras' Theorie der politischen Rede .....	79
9. Nützlichkeit ist keine Frage der Meinung .....	81
10. Verwendet Platon das Nützlichkeitskriterium korrekt? .....	83
a) <i>Wer</i> hat Nutzen oder Schaden? .....	84
b) Der Doppelsinn von »nützlich sein für« .....	85
c) Auch das Schlechte ist praktisches Prinzip .....	86
11. Wirklichkeit und Theorie kontextualisiert .....	87
a) Wirklichkeit als Korrelat .....	87
b) Theorie von Praxis abhängig .....	88

12. Die IdG als Prinzip der Ideen .....	89
a) Leistungen der IdG .....	90
b) Die IdG stiftet Erkenntnis und Wahrheit .....	91
c) Die IdG begründet das Sein der Ideen .....	92
d) Die IdG begründet das Wesen der Ideen .....	92
13. Wie begründet die IdG die Ideen? .....	94

## **B. Grundzüge der aristotelischen Metaphysik**

<b>I. Einleitung</b> .....	97
1. Womit haben wir es zu tun? .....	97
a) Eine schwer zu fassende Theorie .....	97
b) Ein erfolgreiches Grundkonzept .....	98
2. Parmenides .....	99
a) Wissen nur vom »Seienden« .....	99
b) Wissen nur vom Ewigen .....	101
3. Platon .....	103
4. Aristoteles' Konzeptionen der Metaphysik .....	104
<b>II. Begriffe von Kausalität und Abhängigkeit</b> .....	108
1. Die vier Typen von Ursachen .....	108
2. »Früher – später«, die Formel der Hierarchisierung .....	112
3. Begrenzung der Reihen von Ursachen .....	113
<b>III. Metaphysik als Theologik</b> .....	114
1. Eine Planskizze .....	114
2. Elemente der aristotelischen Theologik .....	116
a) Gottesbeweis .....	116
b) Gott ist Intellekt .....	119

<b>IV. Metaphysik als Ontologie</b> .....	122
1. Sinn und Sinne von »sein« .....	122
a) Wissen vom »Seienden« .....	122
b) Unterscheidungen der Sinne von »sein« .....	124
2. Haupt- und Nebenthemen der Metaphysik .....	126
3. Das Prinzip der Widerspruchsfreiheit (PWF) .....	128
a) Funktionen des PWF .....	128
b) Das PWF als logisches Prinzip .....	130
c) Objektive Widerspruchsfreiheit .....	131
d) Widerspruchsfreiheit erfordert Grundbestimmungen .....	133
e) Widerspruchsfreiheit impliziert die Unterscheidung der Seinssinne .....	135
4. »Sein« als Kopula .....	136
a) Die Form der Aussage und die größten Gattungen (Kategorien) .....	136
(1) Die logische und die historische Funktion der Kategorien	136
(2) Kategorien statt Transzendentalien .....	139
b) Die Verknüpfung in den Aussagen durch »sein« .....	140
(1) »Sein« als Kopula und die Doppeldeutigkeit von »Seiendes« .....	140
(2) Akzidentelles »Etwassein« vs. »etwas-an-sich-Sein« ...	142
(3) Durch die Kategorien »eingefärbtes« »Etwassein« .....	145
5. »Sein« im Sinn von Existieren .....	146
a) Existenz nach den Kategorien differenziert .....	146
b) Als etwas an sich, d. h. nicht zufällig, existieren .....	149
c) Vorrang des Existierens als Substanz .....	151
d) Wie existieren Akzidenzien? .....	153
e) Der objektive Sinn der Prädikation von Akzidenzien .....	155
f) Der logische Vorrang der Substanz .....	156
6. Zusammenfassung zu den Sinnen von »sein« .....	157



<b>V. Substanz als Wesensbestimmung</b> .....	161
1. Das semantische und wissenstheoretische Problem .....	161
2. Wesensbestimmung und Definition .....	162
a) Die Begründungsfunktionen der Definition .....	162
b) Akzidenzien definieren .....	164
c) Keine Definition ohne <i>einzelne</i> Substanzen .....	166
d) Einzelheit und Allgemeinheit der Wesensbestimmungen ...	168
<b>VI. Substanz als Form</b> .....	169
1. Weshalb taugt die Form als Substanz? .....	169
a) Die Substanz ist Substrat .....	169
b) Die Substanz ist selbständig und bestimmt. ....	171
c) Form und Kompositum als Substrat .....	172
d) Als Form ist die Substanz Prinzip. ....	173
e) Die Form löst das Universalienproblem .....	174
2. Schwierigkeiten mit der Form .....	176
a) Zur Definition mancher Naturdinge unbrauchbar .....	176
b) Nur ein Teil des komplexen Gegenstandes .....	178
c) Ohne Bezug auf Veränderung .....	178
d) Einfaches statt komplexes Objekt des Definiens .....	179
<b>VII. Substanz als Kompositum</b> .....	181
1. Weshalb taugt das Einzelne als Substanz? .....	181
2. Das Kompositum als Grundlage der Definition .....	182
a) Komplexität und Einheit des Kompositums .....	182
b) Wie entspricht das Definiens dem Kompositum? .....	184
c) Schwierigkeiten mit dem Kompositum .....	185
<b>VIII. »Sein« als Möglichkeit und Wirklichkeit</b> .....	187
1. Ausgangspunkte der modalen Differenzierung von »sein« ....	187
a) Naturtheorie nach Parmenides .....	187
b) Der Möglichkeitsbegriff der Megariker .....	188
c) Aristoteles versteht Möglichkeit als Fähigkeit .....	190

2. Gesichtspunkte einer allgemeinen Theorie des Werdens . . . . .	191
3. Ethische Aspekte . . . . .	193
a) Vorrang der Tätigkeit . . . . .	193
b) Immer schon vollendete Tätigkeit . . . . .	194
c) Immanente Tätigkeit . . . . .	195
4. Die Funktion des Schemas »Mögliches« – »Wirkliches« . . . . .	197
5. »Mögliches« und »Wirkliches«, auf Akzidenzien und Substanzen angewandt . . . . .	198
a) »Aktivvermögen« als Brennpunktbedeutung von dynamis . .	199
b) Verhältnisse des Wirklichen zum Möglichen: Gegensatz und Priorität . . . . .	200
c) Zwei Arten Potenz, zwei Arten Akt . . . . .	202
6. »Möglich« und »wirklich« mit Bezug auf die Substanz . . . . .	203
a) Materie möglich, Kompositum wirklich . . . . .	204
b) Materie als Möglichkeit, Form als Wirklichkeit . . . . .	206
(1) Zwei Faktoren des Kompositums . . . . .	206
(2) Formen als materiebezogene Tätigkeiten . . . . .	208
(3) Form als Tätigkeit ohne Materiebezug . . . . .	210
<b>Resümee</b> . . . . .	212
<b>Epilog</b> . . . . .	223
Bibliographie . . . . .	227
Siglenverzeichnis . . . . .	232
Personenregister . . . . .	233
Sachregister . . . . .	235

## Einleitung

### 1. *Begriffe der Metaphysik*

Stellen Sie sich vor, dass sich die Welt ständig *regellos* verändert! Unmittelbar bemerken wir nichts dergleichen, aber das kann an der Schwäche unserer Sinne liegen. Außerdem haben wir ein Interesse, uns eventuell einzubilden, dass sich unsere Umwelt wenigstens kurzfristig nicht unübersehbar verändert. Wie sollten wir uns denn sonst in ihr aufgrund unserer *vergangenen* Beobachtungen und Erfahrungen *jetzt* und *in Zukunft* verhalten und betätigen? Nietzsche hatte den Verdacht, dass wir uns die Welt im Wesentlichen unveränderlich vorstellen, um in ihr zu überleben, d.h. um uns bei der Organisation unserer physischen Selbsterhaltung an unseren Erfahrungen orientieren zu können.<sup>1</sup>

Wenn wir die Illusion der Unveränderlichkeit brauchen, dann unterstützen uns dabei die Termini der Sprache, denn wir verwenden sie unter der Voraussetzung, dass sie jedes Mal dasselbe bedeuten. Veränderte sich alles ständig *und in jeder Hinsicht*, dann müssten wir, um dem Rechnung zu tragen, auch ständig neue Wörter, sogar neue grammatische Formen gebrauchen und könnten einander natürlich nicht verstehen. Zum Glück sind wir nicht so innovativ, sondern die Sprache ist als gesellschaftlich produziertes und reproduziertes Zeichensystem relativ stabil in ihren Ausdrücken und Formen. Damit suggeriert sie aber, dass auch das, was wir mit ihr bezeichnen, im Wesentlichen gleich bleibt.

Bereits in der Antike erkannten Philosophen, insbesondere der Sophist Protagoras, diesen Charakter der Sprache. Aus ihrer Entdeckung meinten sie schließen zu können, dass die Wirklichkeit *nur* aufgrund der sprachlich bedingten Illusion ziemlich stabil erscheint, an sich aber unausgesetzten Veränderungen unter-

<sup>1</sup> *Jenseits von Gut und Böse*, Aphorismen 3–4; *Götzendämmerung*, *Die Vernunft in der Philosophie*, Aph. 5.

liegt.<sup>2</sup> Dann wäre alles, was wir sagen, in dem Sinn falsch, dass es nichts mit der Wirklichkeit zu tun hat.

Metaphysik ist zunächst (1) das theoretische Unternehmen, diese sophistische Theorie von Sprache und Wirklichkeit zu widerlegen. Deshalb besteht Metaphysik darin, durch Reflexion auf bestimmte Formen des Denkens und Sprechens *dauerhafte* Strukturen *alles* Wirklichen zu konzipieren und zu argumentieren, dass nichts existieren kann, was nicht so strukturiert ist.

Ein Beispiel dafür sind die objektiven Begriffe, die die Metaphysik aus dem gedanklichen Begründen und seinen Elementen, der begründenden Aussage (»weil es regnet«) und der begründeten (»wird die Straße nass«), gewinnt: Der Regen ist die *Ursache* für die *Wirkung*, das Nasswerden der Straße. Während ein jeder konkrete Vorgänge dieser Art mit den Worten »Ursache« und »Wirkung« erklären kann, stellt der Metaphysiker die allgemeine These auf, *alles, was geschieht*, sei die Wirkung einer Ursache.

Weniger alltäglich nimmt sich ein zweites Beispiel aus: Metaphysiker bedienen sich der Form einfacher singulärer Aussagen wie »Peter ist krank«, des Verhältnisses also ihres Subjektes zu ihrem Prädikat, um eine objektive Struktur von Dingen und Personen zu denken, nämlich: »Die *Substanz* (selbständiges Einzelnes wie Peter) ist der Träger ihrer *Akzidenzien* (Eigenschaften wie ›krank‹).« Auch diese Struktur soll strikt für alles gelten, was existiert.

Schließlich sind auch die Ausdrücke »Sein« und »Seiendes«, mit denen seit Aristoteles die Metaphysik definiert wurde, Formen der Sprache oder besser der indogermanischen Sprachen, und zwar solche Formen, mit denen man unmittelbar, ohne jede Übersetzung in andere Termini, Wirklichkeit und Wirkliches als solches bezeichnet, d. h. unter Absehung von den Besonderheiten alles konkreten Wirklichen und von allem Wandel.

Aus unserer eher skeptischen Perspektive lässt sich das Vorgehen der Metaphysik so interpretieren, dass gezeigt werden soll, was es für die Wirklichkeit bedeutet, *ihrer bloßen Form nach* so bestimmt zu sein, dass sie Objekt rationalen Sprechens und des Erkennens bestimmter Inhalte werden kann. Diese Erkenntnisbeziehung würde dann auf der Entsprechung unserer semantischen und kognitiven

<sup>2</sup> S. Platon, *Theaitet* (*Tht.* im Folg.) 152c–e, 157a–c.

Formen zu den objektiven Strukturen beruhen (die *inhaltliche* Wahrheit bestimmter Aussagen ist damit natürlich noch nicht gesichert, um sie haben sich die einzelnen Wissenschaften zu kümmern). So betrachtet, ist die Konstruktion der Metaphysik ein zirkuläres Unternehmen: Der Philosoph projiziert subjektive Formen wie »Begründung – Begründetes«, die er in objektive Strukturen wie »Ursache – Wirkung« verwandelt, in die Wirklichkeit, um die Wahrheit unserer Reden und Erkenntnisse jedenfalls ihrer Form nach mit der Angemessenheit dieser Formen an die Strukturen der Realität zu begründen.

Die Philosophen, die eine Metaphysik ausarbeiteten, nahmen eine solche Perspektive nicht ein, denn sie gingen entweder den skeptischen Denkern zeitlich voraus oder glaubten sie widerlegt zu haben wie Descartes. Deshalb gehörten für sie, die Metaphysiker, die Formen, die für uns Heutige subjektiv oder bestimmten Sprachgruppen eigentümlich sind, nicht definitiv nur in die Sphäre der Sprechenden und denkenden Menschen, sondern zeigten, richtig interpretiert, Bedingungen objektiver Existenz an. Folglich musste die Erforschung dieser Bedingungen von Interpretationen der Formen des Denkens und Sprechens ausgehen.<sup>3</sup>

Metaphysik ist außerdem (2) auch rationale Theologie, Erkenntnis Gottes in den Begriffen der Vernunft.<sup>4</sup> Wie diese Seite der Meta-

<sup>3</sup> In diesem Sinn verstehe ich Platons Bemerkungen, mit denen er seinen Ansatz von dem seiner Vorgänger abgrenzt: Als sprächen sie mit Kindern, haben sie »Geschichten über die Seienden« – gemeint ist: über die Prinzipien alles Wirklichen – erzählt, wenn der eine behauptete, es seien drei, unter denen es zeitweise zum Krieg, dann wieder zu Freundschaft komme, während ein anderer lehrte, es seien zwei stets entgegengesetzte wie Feuchtes und Trockenes, Warmes und Kaltes. Er, Platon, wolle stattdessen zuerst den Sinn der Wörter »seiend« und »sein« klären, den die Vorgänger voraussetzten, als sei er allen geläufig (*Sophistès* [*Soph.* im Folg.] 242 c–d u. 243 d–e).

Dieser Ansatz bleibt dem eingangs referierten Verdacht des Protagoras ausgesetzt, dass uns die Formen der Sprache gerade nichts über die Strukturen der Wirklichkeit zu ermitteln erlauben. In der Tat unternimmt Platon eine Widerlegung des Protagoras in demselben Dialog *Theaitet*, in dem er den Verdacht darstellt (s. unten A II 7–9).

<sup>4</sup> In der frühen Neuzeit behandelte man auch die philosophischen Theorien von der Seele und vom Kosmos als Teile der Metaphysik. Für Aristoteles aber, der als erster Metaphysik von anderen Teilen der Philosophie unterschied, gehören diese Theorien zur Naturphilosophie.

physik mit der zuerst genannten, der Objektivierung bestimmter Formen des Sprechens und Denkens, verknüpft ist, lässt sich nicht unabhängig von der Geschichte der Metaphysik und ihren durchaus verschiedenen Beziehungen zu den verschiedenen Religionen erklären. Die engste Verknüpfung hat Spinoza vollzogen, indem er in einem strengen Verfahren herleitet, dass Gott die einzige Substanz ist, d. h. dass der Grundbegriff der aristotelischen Metaphysik, der Begriff des selbständig Existierenden (im Unterschied zu seinen abhängigen Eigenschaften), nur für Gott zutrifft (*Ethik*, 1. Teil, Def. 3 u. Lehrsatz 14). Dann ist Metaphysik nichts anderes als Theologie.

Das kann man von Platons Ideenlehre und Aristoteles' Metaphysik nicht sagen. Die Rolle, die die Theologie in diesen beiden metaphysischen Theorien spielt, hängt von der Art und Weise ab, wie sie die objektiven Strukturen alles Wirklichen konstruieren und ist in diesem Sinn sekundär. Ich kann die Rolle der Theologie nur in der konkreten Darstellung der zwei Theorien bestimmen.

Im Voraus möchte ich aber daran erinnern bzw. darauf hinweisen, dass sich Philosophen schon vor Platon und Aristoteles mit der Religion der Griechen kritisch auseinandergesetzt haben. So beobachtete Xenophanes (6. Jh.), dass die Griechen wie andere Völker sich ihre Götter wie ihresgleichen vorstellten und ihnen auch noch beliebig viele Untaten andichteten; in Wirklichkeit aber gebe es nur einen Gott, der durch seinen Geist wirkt.<sup>5</sup> Der spätere Kritias, wie Platon ein Schüler des Sokrates, bringt in einem Theaterstück eine radikalere Kritik an der Religion zur Sprache: Die Gesetzgeber hätten die Götter als Beobachter menschlichen Tuns und eventuelle Rächer erfunden, um die Menschen von Verbrechen abzuschrecken, die sie vor der öffentlichen Gewalt verbergen (DK II 88, B 25). So stand die Philosophie tendenziell im Konflikt mit der öffentlich praktizierten Religion, und das wurde bekanntlich Sokrates – nicht als Erstem – mit der erfolgreichen Anklage wegen Gottlosigkeit bescheinigt.

Als gehe es darum, diesen Konflikt zu entschärfen und im Sinn des Xenophanes die Metaphysik als die bessere Theologie zu erweisen, haben Platon und die Stoiker auf verschiedene Weise an die Mythen der griechischen Religion angeknüpft. Insbesondere

<sup>5</sup> Diels/Kranz (Hg.), *Die Fragmente der Vorsokratiker* (im Folg. DK), Bd. I, Berlin <sup>6</sup>1951, (Kap.) 21, B 11–16 u. 23–26.

hat Platon im Dialog *Timaios* eine in vielen Details ausgeführte, ausdrücklich als solche gekennzeichnete *Hypothese* über den Aufbau der erfahrbaren Welt in der Form einer mythischen Erzählung über die Entstehung des Kosmos vorgetragen. Darin widersprach er den sogenannten Atomisten Leukipp und Demokrit, die die Welt aus rein mechanischen Ursachen, nämlich aus den Bewegungen der Atome im Leeren entstanden sein lassen wollten (DK II 67, A 1; 68, B 9). Denn Platon erklärte hypothetisch die Ordnung der Welt aus dem gestaltenden Wirken eines vernünftigen, wohlwollenden Gottes und der ihm untergeordneten olympischen Götter. So bekam die philosophische Theologie eine Funktion in der Metaphysik, wenn auch eine sehr beschränkte Funktion im Vergleich mit Spinozas Metaphysik, und zugleich wurde die vorphilosophische Form des Mythos ebenfalls in engen Grenzen anerkannt. Diese doppelte Begrenztheit wird deutlicher werden, wenn ich Platons Metaphysik darstelle, die Ideenlehre.<sup>6</sup>

## 2. Zum Beispiel Platon und Aristoteles

Wenn Sie über den jetzt gegebenen doppelten Vorbegriff von Metaphysik hinaus verstehen wollen, wie sie konkreter beschaffen ist, d. h. von welchen Fragen sie ausgeht und wie sie mit welchen Ergebnissen argumentiert, dann sollten Sie metaphysische Theorien studieren, und zwar möglichst solche, deren Schlüsselbegriffe und Problemstellungen die Geschichte der Metaphysik geprägt haben.

<sup>6</sup> Der *Timaios* leistet einen bedeutenden Beitrag zur Ideenlehre, deshalb werde ich auf diesen Dialog eingehen (s. unten A I 8 c sowie S. 57, 67 f.), obwohl seine mythische Form Platon davon dispensiert, für die Annahme eines göttlichen Weltgestalters zu argumentieren, wie Sie es von einem rationalen Diskurs erwarten können (seine Rationalität erlaubt es, dass man gegen ihn Einwände formuliert, das aber ist nur möglich, weil er argumentiert). – Mythen bilden auch den Abschluss anderer Dialoge wie des *Gorgias*, des *Phaidon* und des *Staates*. Thema dieser Mythen ist das Schicksal der Seele nach dem Tod des Menschen. Wenn Sie den Metaphysikbegriff der frühneuzeitlichen Schulphilosophie akzeptieren, nach dem auch die Welt und die Seele Gegenstände der Metaphysik sind, werden Sie es wohl mindestens erwägen, diese Mythen trotz ihres argumentativen Defizits zu berücksichtigen. Da die Theorie der Seele für meinen, an Aristoteles orientierten Metaphysikbegriff keine Rolle spielt, brauche ich mir diese Frage nicht zu stellen (vgl. oben S. 13, Anm. 4).

Wie Michael Theunissen es einmal formulierte, haben die Grundbegriffe, die die Philosophie in der Antike entwickelte, »Denkmöglichkeiten ausgeschlossen und ... die weitere Entwicklung gelenkt«.<sup>7</sup> So können Sie hoffen, sich mit dem Studium antiker Theorien auch wichtige Voraussetzungen für das Verstehen mittelalterlicher und neuzeitlicher zu schaffen.

Es wird wohl niemand bestreiten, dass Platons und Aristoteles' Metaphysiken solche Theorien sind; sie empfehlen sich zudem, sofern sie dieselbe Aufgabe, *die Begründung der Möglichkeit von Wissen*, mit alternativen Ansätzen erfüllen wollen. Sie können aber fragen, ob die Interpretation anderer antiker Philosophen nicht mindestens ebenso gut zur Einführung in die Metaphysik taugt.

Darauf möchte ich zunächst mit dem pragmatischen Argument antworten, dass die Schriften der anderen Autoren oder Schulen weitgehend verloren sind, so dass wir ihr Denken aus Zitaten in fremden Texten, die den ursprünglichen Zusammenhang meist nicht mit überliefern, aus Berichten Dritter über ihre Lehre (Doxographie) und aus den Kritiken, die sie herausforderten, rekonstruieren müssen. Dabei werden diese Rekonstruktionen natürlich immer Stückwerk bleiben. – Solche Zugangsschwierigkeiten haben wir bei den metaphysischen Theorien der vorsokratischen Philosophen und der Stoiker (nach Aristoteles) gleichermaßen.

Inhaltlich sind die Vorsokratiker durch die Geschichte insofern benachteiligt, als ihr Denken von der Spätantike an nur umgeformt durch die Filter von Platons und Aristoteles' Metaphysiken, in denen die Vorsokratiker referiert und kritisiert werden, auf die späteren wirken konnte. Deshalb eignen sich die rekonstruierten Theorieelemente der Vorsokratiker kaum zu einem Studium, das auf die Geschichte der mittelalterlichen und neuzeitlichen Metaphysik vorbereitet – wenn Sie davon absehen, dass Nietzsche und Heidegger betont auf die Vorsokratiker im Kontrast zu Platons und Aristoteles' Philosophie zurückgriffen und Hegel Heraklit besonders würdigte.

Anders verhält es sich mit den Stoikern. Ihr Einfluss auf die mittelalterliche und mehr noch die neuzeitliche Metaphysik wird m. E. noch immer unterschätzt, weil die stoische Philosophie, sicher

<sup>7</sup> »Möglichkeiten des Philosophierens heute«, *Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau* 19 (1989), S. 81.



auch ihrer fragmentarischen Überlieferung wegen, weniger studiert wird als die ›Klassiker‹ Platon und Aristoteles. Dadurch wird leicht übersehen, was im Prinzip bekannt ist, dass nämlich die Stoiker einerseits den Begriff der physischen Kraft in die allgemeine Theorie der Wirklichkeit eingeführt haben, andererseits den sogenannten Pantheismus begründeten, indem sie Gott mit der Natur, dem ordnenden Prinzip der wahrnehmbaren Welt, identifizierten. Mit dieser Vergöttlichung der Natur eröffneten sie nicht nur Philosophen, sondern auch Dichtern und anderen Romantikern die Perspektive, in der sie umgebenden, unmittelbar erfahrbaren Wirklichkeit – statt in einer idealen, platonisch-christlich gedachten – die Welt zu finden, der sie zugehören wollten.<sup>8</sup>

Trotzdem eignet sich die stoische Theorie der Natur, die teils Metaphysik, teils Kosmologie ist, kaum als Einführung in die Metaphysik. Denn die Stoiker setzten die platonische Metaphysik als eine der Theorien voraus, gegen die sie opponierten, die man also schon kennen sollte. Sodann haben sie viele ihrer Grundbegriffe – wie »Substanz«, »Materie«, »Qualität« und »Relation« – wiederum mit dem zeitlich früheren Aristoteles gemeinsam, so dass man zuerst ihn studieren sollte, von dem wir wegen der unterschiedlichen Überlieferungslage genauere Ausarbeitungen dieser Begriffe haben; erst nach dem Aristotelesstudium kann man auch die Abweichungen der stoischen Terminologie bemerken.

Schließlich gehen in die stoische Naturtheorie so heterogene Arten von Themen ein wie die Bestimmungen der abstrakten Grundbegriffe (»Substanz« etc.) und die Funktionen der konkreten *körperlichen* Elemente Feuer, Luft, Wasser und Erde im Kosmos. Und das bedeutet die Verbindung eines vorsokratischen Erbes, eben dieser Elemententheorie, mit einer abstrakt *begrifflichen* Analyse der Realität, wie sie Platon eingeführt und Aristoteles fortgesetzt hat. Wie man diese sachlich und historisch ganz verschiedenartigen Bestandteile bei sehr schlechter Quellenlage interpretierend zu einer

<sup>8</sup> Am Ende seines »Frühlingsliedes« drückt Eichendorff dieses Lebensgefühl aus: »Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus, flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.« Und Goethes Wort von dem, »was die Welt in Innersten zusammenhält«, beruht auf der stoischen Vorstellung, die Weltteile hätten von sich aus eine zentrifugale Tendenz, würden aber durch eine zentrale Kraft zusammengehalten, die wiederum der ordnende Gott oder die Natur ist.

verständlichen Theorie zusammenfügen könnte, ist mir nicht klar. Folglich schließe ich an die Darstellungen von Platons und Aristoteles' *Metaphysiken* keinen Versuch über die stoische an.

Zu dem Terminus »Metaphysik« ist noch zu bemerken, dass keiner der jetzt genannten antiken Philosophen ihn verwendet hat. Vielmehr bezeichneten Kommentatoren des Aristoteles vom ersten Jahrhundert nach Christus an eine Reihe von Büchern des Aristoteles und ihre Theorien so, während Aristoteles selbst die Untersuchungen, die diese Bücher enthalten, »Erste Philosophie« nannte. Da sich Aristoteles dabei ständig kritisch auf Platons Ideenlehre bezieht, kann man den Terminus »Metaphysik« auch auf diese anwenden. Wenn ich im Folgenden von Platons Ideenlehre spreche, gehe ich davon aus, dass das seine *Metaphysik* ist. – Im Zusammenhang mit seiner christlichen Interpretation der Ideenlehre hat zuerst der Bischof Basilius von Cäsarea im 4. Jh. den Bereich des Göttlichen »metaphysisch« genannt.<sup>9</sup>

### 3. Gesichtspunkte der folgenden Interpretationen

Ich will also in die *Metaphysik* einführen, indem ich Platons und Aristoteles' *Metaphysiken* im Grundriss interpretiere. Das heißt, ich möchte so etwas wie das vorschlagen, was ich für die Gerüste der beiden Theorien halte. Das wiederum ist in zwei Hinsichten zu präzisieren:

(1) Eben so wenig wie ein Gerüst für sich allein einen Bau ergibt, kann mein Text für sich allein die beiden *Metaphysiken* verständlich machen. Er soll vielmehr einen Leitfaden für die selbständige Lektüre von Quellentexten oder für die Arbeit im Rahmen einer Lehrveranstaltung bzw. die Vorbereitung einer Examensarbeit liefern.<sup>10</sup> Daraus ergibt sich für Ideenlehre und die *Metaphysik* jeweils

<sup>9</sup> S. Luc Brisson, »Un si long anonymat«, in: J.-M. Narbonne, L. Langlois (Hg.), *La métaphysique. Son histoire, sa critique, ses enjeux*, Paris/Québec 1999, S. 47. – Was die *Metaphysik* des Aristoteles angeht, so besteht sie aus 14 Büchern, die Aristoteles selbst nicht veröffentlichte und die erst nachträglich zu einem Werk zusammengefasst wurden.

<sup>10</sup> Zur Quellenlektüre will ich selbst mit vielen Hinweisen auf wichtige Passagen anregen, aber für die Auswahl dieses oder jenes platonischen Dia-

das, was Sie im Studium und darüber hinaus meistens suchen, einen ›Überblick‹.

(2) Ich setze dieses Wort in Anführungszeichen, weil es suggeriert, dem Leser werde so etwas wie ein objektives ›Bild‹ geboten. Das ist unmöglich, weil Theorien keine Anschauungsgegenstände sind. Ich will also sagen, dass ich alle konstitutiven Aspekte der beiden Theorien *so, wie ich sie in ihrem Zusammenhang verstehe*, darstelle. Wie bei allen Interpretationen handelt es sich um Anregungen, die Sie an den Quellen überprüfen und dann korrigieren sollten, wenn Ihnen die Quellen meinen Interpretationen zu widersprechen oder einleuchtender anders gedeutet zu werden scheinen.

Wie das Übersetzen besteht auch das Interpretieren darin, in der Sprache und der »Gedankenwelt« der Leser oder Zuhörer etwas zu finden, was dem in den Quellentexten Gesagten möglichst *entspricht*. In den meisten Fällen muss man das nicht erfinden, wenn man der Interpretationsgeschichte auf ihrem heutigen Stand folgt und nicht von Grund auf neu ansetzt, also z. B. das griechische Wort *alètheia* konventionell mit »Wahrheit« und nicht wie Heidegger mit »Unverborgenheit« übersetzt.

Allerdings soll sich meine Deutung nicht darin erschöpfen, als grundlegend ausgewählte Gedankengänge der beiden Autoren in möglichst entsprechenden Formulierungen nachzuvollziehen. Ich will auch umreißen, was sie mit diesen Gedankengängen für die Selbsterkenntnis der Vernunft, die sich in der Geschichte der Philosophie vollzieht, ausgerichtet haben – so, wie ich die Gedankengänge und die Selbsterkenntnis der Vernunft begreife. Dazu setze ich die Argumente und Resultate der beiden Metaphysiken zueinander und zu früheren und späteren Philosophien in Beziehung, wie ich gleich zu Beginn auf Protagoras und Nietzsche verwiesen habe.

Ferner verwende ich moderne Ausdrücke, für die es in den Quellentexten nichts Entsprechendes gibt, um in diesen ausgearbeitete

loges oder Buches der aristotelischen *Metaphysik* können natürlich auch andere Gesichtspunkte ausschlaggebend werden. Im Übrigen will ich weder die unentbehrlichen Informationen der Philosophiegeschichten über Platons und Aristoteles' historische Rolle und ihre soziale wie intellektuelle Entwicklung, ihre Werke und ihre Wirkungsgeschichte ersetzen noch ausführlichere Darstellungen von Platons und Aristoteles' Schriften und Themen. Literaturvorschläge zu diesen Themen enthält die Bibliographie am Ende dieses Buches.

Konzepte theoretisch fassbar zu machen – so, wie ich eingangs (S. 12 f.) die Verhältnisse von Ursache und Wirkung sowie von Substanz und Akzidenzien »objektive Strukturen« genannt habe. Schließlich beurteile ich die Gedankengänge der beiden Autoren nach dem Kriterium der Kohärenz, das sie beide anerkennen, wengleich sie es offenbar nicht immer auf die von mir geltend gemachten Fragen anwenden.

Meine Absicht, eine Art kurzen Leitfaden zu schreiben, erlaubt es mir nicht mitzuteilen, wie ich meine Interpretationen aus den Texten gewonnen habe. Deshalb beschränke ich mich darauf, die Textstellen anzugeben, die mir für den jeweiligen Interpretationsschritt maßgeblich zu sein scheinen.<sup>11</sup> Wer diese Angaben überprüft bzw. die Textpassagen in ihrem jeweiligen Zusammenhang eigenständig untersucht, wird wohl bemerken, dass ich mich auf verschiedene Weise zu ihnen verhalte: Bald versuche ich, einem Text möglichst genau zu folgen, bald fasse ich sein Ergebnis zusammen, um es zu anderen Passagen in Beziehung zu setzen, bald rufe ich ihn als Zeugen für eine begriffliche Struktur auf, die für die ganze Theorie des Autors eine bestimmende Rolle spielt. Nicht selten scheint mir die Gedankenentwicklung der Texte die Möglichkeit zu weitergehenden Reflexionen oder zur rationalen Kritik zu enthalten; wenn ich diese Möglichkeiten realisiere, dann lasse ich den Leser nicht im Unklaren darüber, dass ich über das hinausgehe, was die Texte enthalten.

Um auf die Rede vom ›Gerüst‹ zurückzukommen, das ein Bauwerk durchzieht und hält: Sie leistet dem gängigen Missverständnis Vorschub, philosophische Theorien und Metaphysiken im Besonderen seien Systeme und würden mit der Metapher ›Gedankengebäude‹ angemessen gekennzeichnet. In Wirklichkeit versuchen die Philosophen vielmehr, auf verschiedene Fragen wie z. B. die nach dem adäquaten Begriff von Gott oder die nach der Widerlegung der Skepsis mit dem Entwurf einer Theorie zu antworten, die nicht nur konsistent, d. h. frei von Widersprüchen ist, sondern auch

<sup>11</sup> Dabei beziehe ich mich auf die griechischen Texte, deren seit langem standardisierte Seitenzählung einschließlich der Einteilung der Seiten in Abschnitte (a–e bei Platon) oder Kolumnen (a–b mit der Zählung der zu a und b gehörigen Zeilen bei Aristoteles) von den neueren Übersetzungen übernommen werden. – Wenn ich gelegentlich wörtlich zitiere, stammen die Übersetzungen von mir.

kohärent, d. h. so konstruiert, dass ihre Teile einander ergänzen und bestätigen.

Die Fragen ergeben sich für die Autoren teils aus ihrer Auseinandersetzung mit älteren oder zeitgenössischen philosophischen Theorien und mit kulturellen Strömungen ihrer Zeit wie der Dominanz der Rhetorik im Fall Platons, teils aus Schwierigkeiten, die sich bei der Ausarbeitung des ersten Entwurfs einstellen bzw. von Gegnern aufgespießt werden; dies, aber auch andere Faktoren bringen oft eine Entwicklung, sprich Veränderung der Theorie in der Zeit, mit sich, die die Vorstellungen von System und Gedankengebäude widerlegt.

Was die Auseinandersetzung mit anderen Philosophen angeht, so fällt an ihr meist die ausdrückliche Kritik auf, aber der Kritiker kann auch unauffällig, wie Aristoteles es seinem Lehrer Platon gegenüber tut, wesentliche Elemente, insbesondere Zielsetzungen der kritisierten Theorie, übernehmen. Was Fragestellungen und den Sinn von Schlüsselbegriffen wie »Substanz« oder »Ursache« angeht, so steht der Philosoph überdies in der Regel unter dem Einfluss seiner Vorgänger, ohne kritisch darüber zu reflektieren; das überlässt er dem Philosophiehistoriker. In jedem Fall bekommt eine Metaphysik ihre thematische Ausrichtung zu einem großen Teil durch die Art und Weise, wie sich der Philosoph zu der metaphysischen Tradition verhält und wie er auf Theorien und Tendenzen seiner Zeit reagiert.

Mehr als andere Disziplinen der Philosophie wirft die Metaphysik, zumal in ihren miteinander unverträglichen historischen Gestalten, die Frage nach ihrer Wahrheit auf. Als kompakte Einheiten oder Systeme verstanden, können die Metaphysiken, kann keine von ihnen wahr sein. Schon deshalb nicht, weil kein Metaphysiker von überzeugenden Kritiken seiner Kollegen oder der Skeptiker verschont geblieben ist.

So werde ich Aristoteles' Kritik an Platons Ideenlehre berücksichtigen, nicht nur um zu zeigen, dass Aristoteles gegen seinen Lehrer Recht hat, sondern auch, um an diesem Beispiel das von Sokrates eingeführte Kriterium der treffenden Widerlegung zu illustrieren: Es ist diejenige, die mindestens eine von den Voraussetzungen der zu widerlegenden These festhält und nachweist, dass dem kritisierten Autor eine andere entging, die entweder unhaltbar oder mit der

ersten nicht zu vereinbaren ist; so wird gezeigt, dass die These falsch ist. Wenn einer Kritik das gelingt, dann ist sie wahr und die von ihr ausgehende neue Metaphysik hat wenigstens eine wahre Prämisse. Also gibt es in den historischen Metaphysiken wahre Aussagen.

Mit dem Beispiel der treffenden Kritik möchte ich darauf hinweisen, dass derjenige, der auf Wahrheiten aus ist, in den Metaphysiken die *Argumente* untersuchen soll, ob er da vielleicht das eine oder andere Wahre findet und das nicht nur in den Widerlegungen anderer Metaphysiker. Wahr können ja nicht nur kategorische Aussagen (wie »Peter ist krank«) sein, sondern auch hypothetische, unabhängig davon, ob der Vordersatz für sich genommen wahr ist; »wenn es regnet, wird die Erde nass« ist auch dann wahr, wenn es nicht regnet. So können Sie in philosophischen Theorien eventuell Wahres ausmachen, indem Sie nur auf die Verknüpfung von Voraussetzungen, die wir nicht mehr teilen, mit den Konsequenzen achten, die die Autoren aus ihnen ziehen.

Die Suche nach solchem Wahrem dürfte interessant sein, sofern es in der Metaphysik so, wie ich sie verstehe, um Themen geht, die heute unter anderen Rubriken verhandelt werden: die verbindliche Erklärung der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke und die Voraussetzungen von Erkenntnis und Wissen. Auch über Termini, die im aktuellen politischen Diskurs Schlüsselfunktionen ausüben wie »Identität« und »alternativ«, lernen Sie kritisch nachzudenken, wenn Sie sich mit der metaphysischen Rede vom »Wesen« und von »Nichtsein« oder »Andersheit« beschäftigt haben. Diese Themen bzw. Begriffe und ihre Bearbeitung sind so fundamental, dass die ihnen gewidmeten metaphysischen Theorien auch da instruktiv sind, wo sie fehl gehen. Denn wenn wir das bemerken, können wir uns fragen, woran es wohl gelegen hat, und uns klar machen, dass wir unter bestimmten Voraussetzungen auch selbst auf den Holzweg hätten geraten können. So können Sie das Studium der Metaphysik zur mittelbaren Erforschung und Kritik der eigenen Vernunft betreiben, die sich im Rahmen der sprachlichen Formen bewegt, ihnen aber nicht ausgeliefert ist.<sup>12</sup>

<sup>12</sup> Dieses Buch enthält die Interpretationen der platonischen Ideenlehre und der aristotelischen Metaphysik, zu denen mich mein Studium der Texte und der Sekundärliteratur gebracht haben. Ich versuche aber nicht, Ihnen zu erklären, warum ich mich in diesem oder jenem Punkt nicht anderen Interpretationen an-

## A. Grundzüge von Platons Ideenlehre

### I. Allgemeine Ideenlehre

#### 1. *Wozu Ideenlehre?*

Platons Philosophie ist politisches Denken, bis in seine letzten Konsequenzen verfolgt, bis in seine entferntesten Voraussetzungen reflektiert. In einer autobiographischen Skizze erklärte er sich als jemanden, der im Alter von gut zwanzig Jahren darauf brannte, in öffentlichen Angelegenheiten tätig zu werden, motiviert von der Einschätzung, dass die Bürger Athens »ungerecht« lebten.<sup>13</sup> Nach der Hinrichtung des gerechten Sokrates, wie er sagt, fehlten ihm bald Ansatzpunkte für politisches Wirken, so dass er sich vorläufig auf das Nachdenken über die Verbesserung der Verhältnisse beschränkte. Und da erschien ihm »die richtige Philosophie« als der Weg zur Erkenntnis alles dessen, was im öffentlichen und im privaten Bereich gerecht ist (ebd. 325 e – 326 a).

Er spricht in diesem Zusammenhang aber nicht über seine Werke, die diese Erkenntnis dokumentieren und über die ich etwas sagen möchte, bevor ich zur Ideenlehre übergehe. Sie wurden in einem Zeitraum von etwa fünfzig Jahren verfasst und werden von den Interpreten etwas schematisch in frühe, mittlere und späte eingeteilt. In diesen Phasen wandelte sich die Ideenlehre bedeutsam. Darauf werde ich in meiner Darstellung nach Möglichkeit verweisen.

geschlossen habe. Ein prominentes Beispiel einer anderen Interpretation beruht auf der Auswertung der antiken Zeugnisse von einer mündlichen, also nicht in den Dialogen enthaltenen Lehre Platons, die die Ideenlehre mit einer Theorie von abstrakteren Prinzipien, nämlich »Einheit« und »unbegrenzte Zweiheit«, begründet haben soll. – Anders gesagt, ich führe hier keine Debatte mit anderen Spezialisten der antiken Philosophie, sondern verweise Sie wiederum auf das Literaturverzeichnis am Ende des Buches.

<sup>13</sup> 7. Brief 324 d. Dass der Brief echt ist, wird nach langer Diskussion von der Mehrheit der Spezialisten vertreten.

Der zweiten Eigenheit von Platons Werk jedoch kann ein Leitfaden durch die Ideenlehre gar nicht Rechnung tragen: der Dialogform. Die Dialoge unterscheiden sich nach Partnern und ihren Rollen, Situationen, Fragen und Themen, Denkmodellen und Ergebnissen. Wenn ich mich auch abschnittsweise zuweilen vorrangig auf einen bestimmten Dialog beziehe, so kann ich doch seine Individualität nicht berücksichtigen. Außerdem stelle ich auch oft verschiedene Dialoge in einen thematischen Zusammenhang, ohne nach den Nuancen zu fragen, die das gemeinsame Thema in ihnen jeweils annimmt.

Was ist nun die Ideenlehre? Keine philosophische Religion, keine Verkündung einer höherwertigen, übersinnlichen Wirklichkeit, evtl. jenseits des wahrnehmbaren Kosmos angesiedelt. Sie ist eine Theorie des Wissens, zunächst nicht seinen subjektiven, d. h. erkenntnistheoretischen, sondern seinen objektiven Bedingungen nach; in einer zweiten Phase hat Platon erkenntnistheoretische Bedingungen des Wissens ausgearbeitet (s. unten I 6). Die Ideen sollen also die Gegenstände des Wissens sein, d. h. die Gegenstände, ohne die es kein Wissen gäbe. Gäbe es kein Wissen, dann blieben uns nur Wahrnehmungen und Meinungen, die beide wahr oder falsch sein können, während Wissen, so wie wir das Wort gebrauchen, an sich wahr ist – es ist ja widersprüchlich zu sagen, jemand wisse etwas, irre sich aber (s. *Gorgias* [*Gor.* im Folgenden] 454 c–455 a, *Timaios* [*Tim.* im Folg.] 51 d–e).

Wären wir auf Wahrnehmungen und Meinungen angewiesen, dann hielten wir in moralischen und politischen Fragen immer diejenigen Urteile für wahr, die am überzeugendsten vorgetragen und plausibel gemacht werden. Die Rhetorik wäre dann die einzige Redekunst und die einzige Kompetenz, die für den gelungenen Diskurs vonnöten wäre – was die These der Sophisten ist. Weil die Redner ihr Publikum nicht belehren, sondern für eine Parteinahme – in der Regel mit praktischen Konsequenzen – gewinnen wollen, bliebe der kompetenten Rede dann nur eine *instrumentelle* Funktion, keine kognitive mehr. – Die fundamentale Differenz von Meinung und Wissen hat Platon zuerst im *Gorgias* erklärt, später hat er im *Theaitet* die sophistische Position als eine philosophische Theorie ausgeführt, um sie widerlegen zu können (*Gor.* 452 d–e u. 453 d – 455 a; zum *Tht.* s. unten II 7–9).